



– Andrea Nachtigall

Abstract zum Vortrag:

Von Cowboys, Staatsmännern und Terroristen. Männlichkeitskonstruktionen in der printmedialen Inszenierung des 11. September

„Nichts wird mehr so sein, wie es war“, hieß es in den Tagen nach den Anschlägen am 11. September 2001 auf das World Trade Center und das Pentagon immer wieder. Diese mittlerweile relativierte Interpretation der Geschehnisse proklamierte eine Zäsur in der internationalen wie nationalen Politik. Wie die Anschläge vom 11. September, vor allem ihre unterschiedlichen Einschätzungen und Bewertungen zeigen, sind Terror und Krieg nicht einfach politische Fakten, deren Bedeutungen von sich aus evident sind. Ereignisse wie der 11. September, die die alltägliche Ordnung einer Gesellschaft erschüttern, müssen vielmehr innerhalb kultureller und diskursiver Praxen gedeutet und verarbeitet, d.h. in die gesellschaftliche Wirklichkeit integriert werden. Zu diesem Zweck stehen u. a. mediale Praktiken und Routinen zur Verfügung, die eine Bewältigung des Schreckens und die Wiederherstellung einer gesellschaftlichen Normalität ermöglichen. Insbesondere den Massenmedien kommt in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle der Meinungsbildung zu. Folgt man einer diskursanalytischen Perspektive im Anschluss an Michel Foucault sind es jene Prozesse der (Be-)Deutungszuschreibung, die das Phänomen ‚Terror‘ in seiner spezifischen Wirklichkeit – verbunden mit den als notwendig erachteten (militärischen) Reaktionen – gar erst hervorbringen. In diesem Ringen um Bedeutung wird das Ereignis ‚Terror‘ zum Teil der symbolischen Ordnung einer Gesellschaft, wobei notwendigerweise auf historisches (Vor-)Wissen rekurriert wird. Nicht zuletzt hält der Rückgriff auf ein gesellschaftlich tradiertes Wissen über ‚Geschlecht‘ bekannte und bewährte Deutungsmuster bereit, was in der vermeintlichen Ausnahmesituation eine verlässliche Orientierungshilfe bietet – wie zu zeigen sein wird.

An der Berichterstattung über den 11. September und den Krieg gegen den Terror in der deutschsprachigen Presselandschaft fällt auf, dass das politische Geschehen durch eine starke Personalisierung und Fokussierung auf die Handlungen einzelner Männer simplifiziert wird. Im Zentrum der medialen Kommunikation stehen sich zunächst der US-amerikanische Präsident George W. Bush – in den deutschen Medien oft als ‚Cowboy‘ inszeniert – und der ‚Top-Terrorist‘ und vermeintliche Drahtzieher des 11. September Osama Bin Laden in einem Zweikampf zwischen Gut und Böse gegenüber. Der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder hingegen wird als Prototyp des rationalen Staatsmannes portraitiert, der Besonnenheit und Führungskraft beweist. Während der grüne Außenminister Joschka Fischer das deutsche Gewissen in Bezug auf die Kriegsfrage und zugleich einen erfolgreich vollzogenen Prozess des Erwachsenwerdens verkörpert, verwandelt sich „Bin Laden“ (Spiegel, 22.10.2001) zurück in den Verteidigungsminister Rudolf Scharping. Die Zeitschrift Emma titelt schlicht: „Terror: Männer, Männer, Männer“, darunter Fotos von George W. Bush, Joschka Fischer und Osama Bin Laden (Heft 6/2001).

In meinem Vortrag werde ich anhand einer diskurstheoretisch informierten Medienanalyse (Spiegel und FAZ) zeigen, wie Fragen der ‚großen Politik‘ als Arena von Männlichkeiten inszeniert werden – ohne dass jedoch von ‚Männlichkeit‘ explizit die Rede wäre. Im Mittelpunkt steht die Frage, welche Funktionen die konkurrierenden Männlichkeitsbilder im Rahmen einer strategischen Kommunikation erfüllen (können). Meine These lautet, dass das medial vermittelte Bild des politischen Akteurs von unterschiedlichen Vorstellungen von Männlichkeit geprägt und mit ethnizierenden, neo-orientalistischen Diskursen eng verzahnt ist. So kommt der Konstruktion des westlichen Politikers als Verkörperung einer hegemonialen, christlich geprägten, weißen Mittelschichts-Männlichkeit insbesondere im Zuge stereotyper Freund-Feind-Konstruktionen eine zentrale Bedeutung zu. Darüber hinaus trägt die Art der medialen Präsentation dazu bei, ein geschlechterhie-



rarchisches Image von Politik zu konstruieren und politisches Handeln zu legitimieren. Bestimmte (militärisch-kriegerische) Handlungsoptionen erscheinen als plausibel und legitim, indem sie mit einem bestimmten Männlichkeitskonzept verknüpft und anhand einzelner Personen ‚vorgeführt‘ werden.

Mein Vortrag gliedert sich in zwei Teile: Erstens: Exemplarische Vorstellung der verschiedenen Männlichkeitskonstruktionen in der medialen Darstellung von George W. Bush, Gerhard Schröder, Joschka Fischer und Osama Bin Laden. Zweitens: Interpretation und Diskussion der Ergebnisse in Hinblick auf die politische und strategische Funktion der verwendeten Männlichkeitsbilder. Dabei werden u. a. folgende Aspekte erörtert: Die Frage nach einer möglichen kriegerischen Antwort auf die Anschläge des 11. September wird anhand einzelner politischer Akteure als individuelle Herausforderung, Reifeprüfung und Gewissensfrage inszeniert. Dabei dient die Metapher des Erwachsenwerdens der ‚Normalisierung‘ bzw. Militarisierung deutscher Außenpolitik und lässt den einfachen Politiker zum professionellen Staatsmann aufsteigen. Die Darstellung des deutschen Bundeskanzlers Gerhard Schröder generiert dabei, in Abgrenzung zu dem vermeintlich ungezügelten, kriegslüsternden US-Präsidenten, ein alternatives, ‚kontrolliertes‘ Männlichkeitsbild. Beide, Bush und Schröder, verkörpern den Typus des westlichen, rationalen Staatsmannes, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung. Die präsentierten Akteursmodelle orientieren sich am Leitbild hegemonialer Männlichkeit (Connell): Entschlossenheit, Mut, Kontrolle, Rationalität, Führungskraft und Autonomie fungieren als Schlüsselkompetenzen internationaler Politik. Dem Konzept der westlichen Männlichkeit wird die Figur des Terroristen als absolutes ‚Anderes‘ antagonistisch gegenüber gestellt. Männlichkeit wird hier, wenn es um die Konstruktion des orientalisierten ‚Anderen‘ geht, explizit zum Thema. So bleibt die Konstruktion terroristischer Männlichkeit und Sexualität ambivalent und mäandert zwischen Hypersexualisierung und Feminisierung, wobei der Terrorist zugleich aufgrund seiner vermeintlich abweichenden Männlichkeit pathologisiert wird.

Andrea Nachtigall

Diplom-Pädagogin, promoviert in Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin zum Thema „Geschlechterkonstruktionen im ‚Krieg gegen den Terror‘ – eine Diskursanalyse deutscher Printmedien nach dem 11. September“ und ist Lehrbeauftragte in den Gender Studies an der Humboldt Universität zu Berlin sowie an der Alice-Salomon-Fachhochschule. Sie studierte Erziehungswissenschaften in Duisburg. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören feministische und postkoloniale Theorien, Medien- und Diskursanalyse, Geschlecht in der Friedens- und Konfliktforschung sowie Fragen nach den Zusammenhängen von Antisemitismus, Täterschaft und Geschlecht im Nationalsozialismus. Publikationen u.a.: Neue Kriege – neue Geschlechterkonstruktionen? Zur Funktion von Geschlechterbildern in der Berichterstattung über den 11. September und Abu Ghraib, in: Nachtigall, Andrea/zur Nieden, Birgit/Pieper, Tobias (Hg.): Geschlecht und Migration, Berlin 2006; (Mit-)Täterinnen. Weiblichkeitsdiskurse im Kontext von Gewalt, Krieg und Nation, in: Ariadne, Heft 47/2005; GeschlechterKrieg und FriedensFronten. Zur Funktion(alisierung) der Kategorie Geschlecht im Kontext von Krieg, in: Boko (Hg): Radikal Global, Berlin 2003 (zusammen mit Anette Dietrich).